

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

167 (20.7.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 53

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 53. Karlsruhe, Samstag den 20. Juli 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 53:
Arbeiterlos. — Das Abendessen. — Falsche Chinaware. — Arbeiter. — Heiteres. — Für unsere Frauen.

Arbeiterlos.

Von A. Eisele.

In der nervigen Rechten den Hammer von Stahl
An der ruhigen, rauchigen Esse
Steht ruhig — gehüllt in den Flammenstrahl
Umstrahlt von der Funken unzähliger Zahl
So sicher und ruhig wie der Held in der Schlacht,
Den nichts auf Erden schreden macht,
Ein Arbeiter düstern Auges.

Auf das Eisen faust wuchtig sein Hammer herab,
Als wolle er in Boden es schmettern,
Und im Auge ein Blitzen von Wettern.
Er steht schon Jahrzehnte in zugigem Wind
Er kämpft für sein Weib — und schafft für sein Kind,
Die trotzdem noch darben müssen.

Da bemächtigt sich seiner ein finsterner Groll —
Und sein Hammer dröhnt schärfer aufs Eisen
Als gält es die Freiheit zu schweigen —
Er weiß und kennt auch die bittere Not:
Drum schließt er auch zusammen — erkämpft euer Brot,
Erringt euch die menschlichen Rechte —
Streift ab die Fesseln als — Knechte.

Das Abendessen.

Von Ferdinand Madlinger.

Dem jungen Mann war es einestils recht. Er hoffte so etwas über Singers befreundendes Gefallen an seiner Person zu erfahren. Aber umsonst.

Der Fabrikant schwätzte von seinem Wein, von seinen Reizen, seinen Fabrikern. Er fragte, ob der Herr Professor sich nicht für den Betrieb interessierte und erbot sich, ihm die Fabrikation zu zeigen.

Und er wollte Eckert, als dieser bejahte, gleich auf den folgenden Tag bestellen. Das wurde jedoch beharrlich abgelehnt.

„Wunder in mei' Wohnung mißte Se komme, ich verlaß mich drauf; Sie haben mir's versprochen,“ bat Singer, indem er des Lehrers Hand ergriff und sie endlos lang drückte und inständig schüttelte.

„Versprochen habe ich eigentlich gar nichts,“ betonte Eckert streng.

„Doch, doch; nor kei' Wort zurücknemme; e Mann e Wort; also ich verlaß mich drauf, nicht wahr?“

„Wir werden sehen, und jetzt guten Abend.“

Eckert entzog dem lästigen Dränger die Hand und trat in die Wirtschaft mit dem festen Entschluß, nie einen Fuß über Singers Schwelle zu setzen.

Aber die Verhältnisse sind stärker, als die Menschen, und niemand kann seine Handlungen auf lange Zeit vorausbestimmen.

Schon am nächsten Mittag, als der junge Philologe müde von der Schule heimkam, lag auf dem Tisch seines einfachen Zimmerchens ein Kuvert mit einer Visitenkarte.

Sie trug den Namen: Frau Louis Singer, und darunter in verschnörkelter, nach links überhängender Handschrift die Worte: „Würde es sich zur großen Ehre anrechnen, Herr Professor Rudolf Eckert am Mittwoch abend zu einem Stüchchen Kalbsfleisch begrüßen zu dürfen. U. M. w. g.“

„Da hast du die Geschichte,“ fluchte Eckert, erobert darüber, daß er sich selbst diese Suppe eingebrockt hatte. Vergerlich warf er das Rärtchen weg. Was diese Leute

bloß von ihm wollen? Sie sollen ihm doch seine Ruhe lassen!

In Nachdenken versunken, beugte er sich zum Fenster hinaus und schaute auf die sonnbeschienene Gasse hinunter. Annehmen kann er die Einladung auf keinen Fall. Aber schreiben muß er. Das verlangte der Anstand.

Also setzte er sich zum Schreiben. Das einfachste war, er schützte Berreißlein vor. So konnte die Abgabe, mit der wohlfeilen Redensart vom „aufrichtigsten Bedauern“ verbrämt, keinen übermäßigen Schmerz bereiten.

Am betreffenden Mittwoch abend saß Eckert, nachdem das Nachtessen abgetragen war, mit den andern Herren der Tischgesellschaft im Nebenzimmer des „Löwen“ und drohch Skat. Er hatte gerade den Arm erhoben, um seinem Mitspieler mit Nachdruck den blanken Schuppenzähler hineinzuschmieren, da ging die Türe auf.

Herr Louis Singer trat ein und nahm ohne ein Zeichen irgendwelcher Ueberraschung am Tisch Platz. Aufmerksamkeit verfolgte er den Gang des Spiels; bald gab er Eckert einen Wink, was er ziehen solle, bald trank er auf das Wohl eines der Anwesenden.

Der Jüngling war äußerst betreten durch seine Ankunft und suchte nach Worten der Entschuldigung für seine Abwesenheit. Er sei wirklich verreist gewesen; bei einem Studienfreund in Koblenz. Er habe ihn aber nicht angetroffen und darum sei er schon wieder zurück.

Ohne Zweifel merkte Singer den Zug, doch tat er nicht dergleichen. Aber als Eckert einmal hinausging, folgte er ihm nach und fragte, ob er die Einladung nicht auf Freitag verschieben dürfe.

„Freitag?“ wiederholte der Verfolgte, die Stirn runzelnd, und blickte auf eine Uhrzeiger.

„Nein, am Freitag werde Se mit schon widder verreise.“

„Nein, das sicher nicht; aber ich weiß noch nicht, ob ich frei bin.“ Und etwas rascher fügte er hinzu: „Ich will es mir nochmal überlegen, Herr Singer, Sie kriegen morgen Antwort.“

„Gor was denn lang imverlege? Sage Se ja, damit is abgemacht.“

„So schnell kan ich mich jetzt nicht entschließen, und Sie müssen mich nicht drängen; ich weiß nämlich nicht, ob ich Zeit habe, aber Sie bekommen morgen bestimmt Antwort.“

Darauf erwiderte Singer nichts mehr und Eckert war den Ueberlästigten für den Augenblick los. Aber zu Hause galt es, eine neue stichhaltige Ausflucht zu erfinden.

Am Donnerstag nachmittag fand er sie. Zu was hat man denn seine Religion! Eilends schrieb er an Singers, er müsse auch für Freitag bedauern, weil ihm die Speisegefeße seiner Religion an diesem Tage den Fleischgenuß verböten.

In einem Nest wie Steinbach stolpert man immer wieder übereinander, denn jeder kennt des andern Lauf. Und so traf Eckert mit dem hartnäckigen Einlader bald wieder im „Kreuz“ zusammen.

Der Fabrikant ließ sich bei Eckert keinen Aerger über die erfahrene Abweisung anmerken und sprach mit ihm über gleichgültige Dinge mit seiner ewig gleichbleibenden Freundlichkeit.

Die andern Stammgäste bürgerlichen Standes verulkten ihn wie gewöhnlich und er trug die berlegendsten Späße Schlaifechen Kalibers mit derselben Geduld wie gewöhnlich. Je dicker sie daher kamen, desto gutmütiger lachte der Mann, der alles scherzhaft aufzufassen wußte.

Eckert nahm als Jüngerer nicht daran teil; ja er bewies nicht einmal durch Lachen seinen Beifall. Ihm mißfiel das endlose Stücheln und Reden der fatten Spieler, die sich mit ihrem Wis nur an Leute wagten, von denen keine Antwort zu befürchten war.

Ja, es regte sich in dem Lehrer etwas wie Teilnahme und Mitleid mit dem Menschen, der für die Ehre des Verkehrs am Honoratiorentisch die größten Beleidigungen einsteckte, wenn sie nur ein spakhaftes Gewand umhüllte.

Kleine Nachrichten.

Mutterküchen. In Paris hat man Mutterküchen eingerichtet. Sie sind zweimal täglich zu bestimmten Zeiten geöffnet. Hier finden junge Mütter, die ihre Kinder selbst stillen und den Tag über arbeiten müssen, umsonst eine reichliche, ausgiebige Mittagssuppe. Die Mutterküche ist in irgendeinem bescheidenen Raum untergebracht, worin ein paar Tische und Bänke stehen, und das ganze Personal besteht aus einer Köchin und einer Aufwärterin. Die Frauen, die hier eine warme Mahlzeit suchen, werden mit keinerlei Fragen belästigt; nur ihren Namen brauchen sie anzugeben, Erkundigungen über die Zivilverhältnisse der jungen Mütter, über ihre Nationalität und ihre Religion sind streng verboten. Die einzige Bedingung ist, daß die junge Mutter nachweist, daß sie imstande ist, ihr Kind selbst zu nähren. Sie erhält dann zum Frühstück eine kräftige Suppe, Fleisch, Gemüse, Brot und Bier; abends wieder Suppe und Gemüse, Brot und Bier.

Skavensäter. Die Firma Tengelmann in Berlin, Besitzerin einer großen Anzahl Kaffee-Spezialgeschäfte in Berlin schlägt mit ihren Verkäuferinnen einen Vertrag, in dem es u. a. heißt:

Die Verkäuferin haftet mit ihrem Gehalt und Vermögen für Differenzen, die sich bei der Aufnahme ergeben und die durch Unordentlichkeit, Nachlässigkeit, Diebstahl oder sonstige Ursachen entstanden sind, gleichviel ob Schuld oder unabwehrbarer Zufall vorliegt.

Noch viel schöner aber ist der folgende Absatz: Die Verkäuferin hat sich abends nach Geschäftsschluss sofort in ihre Wohnung zu begeben. Besuche sind nach dieser Zeit nicht mehr zu machen, namentlich ist der Besuch von Restaurants, Cafés, Konditoreien oder gar Vallofallen ohne meine vorherige Erlaubnis um diese Zeit strengstens verboten. Die Verkäuferinnen haben bei Vermeidung sofortiger Entlassung auch außerhalb der Geschäftsstunden sich selbst eines gestitteten und anständigen Verhaltens zu befleißigen und den Umgang mit übelbeleumundeten Personen zu meiden.

Es darf zwar als sicher gelten, daß jedes Gericht diese Bestimmungen als gegen die guten Sitten verstößend für unverbindlich erklären wird. Aber daß sie überhaupt in einem Vertrags aufgenommen werden können, beweist, welche Vorstellungen sich ein Teil des Unternehmertums von dem Arbeitsverhältnis macht.

Von der Frauarbeit in Japan. Wirtschaftliche Ursachen verschiedener Art treiben auch in Japan stets wachsende Scharen von Frauen in Arbeitsgebiete, die bisher der Mann allein beherrschte. Die Gesamtzahl der weiblichen arbeitenden Bevölkerung beläuft sich auf 752 000, wovon 191 000 ihren Lebensunterhalt außerhalb des Familienkreises suchen. Die Zahl der Hausbediensteten beträgt 59 000, die der Näherinnen 26 000 und die der Verkäuferinnen 24 200. Schenkmädchen und Hotelbedienstete gibt es 20 000, Lehrerinnen und Frauen in höheren Berufen 14 500. 80 Prozent der arbeitenden Bevölkerung von Tokio sind Arbeiterinnen, Witwen und Unverheiratete von 15 bis 60 Jahren sind in der Mehrzahl vertreten.

Der zusammenklappbare Damenhut. Miss Noah Mahone, eine junge irische Schauspielerin, hat mit der genialen Lösung des Problems, auch die riesigsten Kopfbedeckungen der Damen leicht und sicher zu transportieren, ihren an der Hutfrage leidenden Schwestern einen gar nicht gering zu schätzenden Dienst erwiesen. Die lästigen Unbequemlichkeiten und Verdrießlichkeiten, die die Erfinderin auf der Reise und im Theater am eigenen Leibe erfahren, haben ihr den Gedanken eingegeben, in der Mitte des Hutkopfes ein Scharnier einzufügen, das völlig unsichtbar bleibt, die Trägerin aber in den Stand setzt, auch das enormste Ungetüm eines Hutes im Sandumdrehen auf den Umfang einer ganz kleinen Form zu beschränken. Der zusammenklappbare Hut bringt seiner Besitzerin die mannigfaltigsten Vorteile. Er macht nicht nur die Mitführung der das Reisegepäck belastenden umfangreichen Hutschachteln überflüssig, er löst auch spielend die schwierigste Aufgabe im Theater. Die Inhaberin eines mit der Scharniervorrichtung ausgerüsteten Hutes kann sich nicht weiter weigern, den Hut, den sie der Garderobe nicht anvertrauen wollte, abzulegen. Denn Dank der Mahoneschen Erfindung ist ihr ja die Möglichkeit geboten, ihren Hut zu einem Nichts zusammenzufalten, das sie bequem auf dem Schoß oder unter ihrem Sitz unterbringen kann.

Das beste wäre eigentlich, wenn unsere Damen wieder anfangen würden, vernünftig zu werden. Es ist dazu allerdings zur Zeit keine große Hoffnung vorhanden, da auch die „Serren der Schöpfung“ beginnen, den Blödsinn nachzumachen.

Als eine Einführung in das ganze Problem des Frauenwahlrechts in den verschiedenen Ländern und den Gegenstand der sozialdemokratischen zu der bürgerlichen Frauenbewegung ist die von der Genossin Zettin geschriebene Broschüre: „Zur Frage des Frauenwahlrechts“ zu bezeichnen. Bei den letzten Reichstagswahlen hat unsere Agitatoren eine von der Genossin Zetz geschriebene Broschüre: „Die Frauen und der politische Kampf“ gute Dienste geleistet. Sie ist auch heute noch zur Agitation unter den Frauen bestens zu empfehlen, denn ihre Inhalt ist auch für die Zukunft noch immer gleich aktuell. Das gleiche ist zu sagen von einer kürzlich im Verlage des Vorwärts erschienenen kleinen Schrift von derselben Verfasserin: „Bist du eine der Unrigen?“, die sich im Tone der direkten persönlichen Anrede warm an die Arbeiterinnen und Frauen des Volkes wendet.

Mit besonderer Freude ist in den Kreisen der Genossinnen begrüßt worden, daß der Vorwärts zukünftig eine Serie Broschüren unter dem Titel: „Sozialdemokratische Frauenbibliothek“ erscheinen läßt. Als Nr. 1 dieser Bibliothek ist die bereits genannte und in zweiter verbesserter Auflage erschienene Schrift der Genossin Zetz: „Die Frauen und die Reichstagswahlen“ erschienen, deren erste Auflage in sehr schneller Weise Absatz fand. Als Nr. 2 wird der von der Genossin Wehl vor einem Jahre auf der sozialdemokratischen Frauenkonferenz in Jena gehaltenen Vortrag: „Die Frauen und die Gemeindepolitik“, erscheinen. Die Genossinnen, die an dieser Konferenz mit teilnahmen, werden sich zu erinnern wissen, in welcher klarer und verständlicher und von warmer Frauen- und Muttergefühl getragenen Weise die Genossin Wehl unsere notwendigen Forderungen an die Gemeinden aufzählte und begründete. Es wurde die segensreiche Tätigkeit nachgewiesen, welche die Frauen in den einzelnen kommunalen Ämtern entfalten können und die Notwendigkeit des kommunalen Frauenwahlrechts in überzeugender Weise begründet.

Natürlich werden Broschüren, die andere Probleme der Frauenbewegung behandeln, folgen. Auf diese Broschürenserie der „Frauenbibliothek“ machen wir unsere Genossinnen aufmerksam und empfehlen sie zum eifrigen Studium. Es empfiehlt sich gleichfalls, diese Broschüren zu sammeln, um im Laufe der Zeit eine kleine eigene Bibliothek zu bekommen, worin man sich über die wichtigsten und naheliegendsten theoretischen und praktischen Fragen unterrichtet, derart, daß immer mehr Frauen und Mädchen überzeugt und geschult in den Weisen ihrer Massengenossinnen agitieren und lehren können.

Unsere Parteibewegung wird größer und größer, die Kämpfe und Arbeiten, die ihrer harren, werden umfangreicher und schärfer, die Heranziehung auch aller weiblicher proletarischer Kräfte zu den Parteiaufgaben, wird daher um so notwendiger und wir wollen auch nicht verkennen, da wir für die Frauen wie für das ganze Volk das volle und gleiche demokratische Staatsbürgerrecht fordern, so erstreckt uns daraus auch die Verpflichtung, unter der Frauenwelt wie unter der Bevölkerung insgesamt einen Fond von Wissen zu verbreiten, der sie alle zur Erkenntnis und zur Mitarbeit auf allen Gebieten des politischen Lebens befähigt macht. Eines bedingt für das andere. Wir wissen, daß der Sieg unserer Partei und damit unserer Frauenbewegung eine Machtfrage ist, aber die Erringung dieser Macht ist mit in hohem Grade eine Bildungsfrage. Wenn die Frauen und die ganzen Arbeitermassen heute noch nicht die Macht besitzen, die sie ihrer Zahl und Bedeutung nach tatsächlich ausüben könnten, so ist das auf das mangelnde Massenbewußtsein, also auf einen Mangel an Bildung, an Wissen, an Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse zurück zu führen. Es ist von unserer Machterringung nicht das Wissen, das Erkennen zu trennen. Dieses Wissen und diese Erkenntnis, wie sie uns dient, in volkstümlicher Literatur niederzulegen, läßt sich die Partei angelegen sein, die Verbreitung und Ausbarmachung dieser Literatur ist Sache der örtlichen Parteiorganisationen und der in ihr tätigen Genossinnen. Aber nicht nur der Broschürenliteratur, sondern vor allem auch unserer Gleichheit und unserer Arbeiter-Presse.

Wie die herrschende Klasse, gegen die unser Kampf sich richtet, in wohlberathenem Masseninteresse, jegliche Punkte nicht zuletzt auch die Tagespresse, als fürchtbare Mittel zur Verhinderung der Massen anwenden, damit diese die Mängel nicht sehen, die unserer Gesellschaft anhaften, so erstreckt uns aus unserer Masseninteresse die Pflicht, durch Städteverbreitung unserer Parteipresse den falschen Anschauungen entgegen zu arbeiten, die zu allem was das Leben von uns als denkende und aufwärtsstrebende Arbeiter verlangt, in volkstümlichem Gegenfalsch stehen.

Wägen die Genossinnen in zunehmendem Maße diese Pflichten erkennen und erfüllen; sie darin zu erinnern, soll Aufgabe dieser Zeilen sein.

